

jeglicher verfassungsgemäßer Rechte, wie ein ordentliches Gericht, Verteidigung, eventuelle Kautionsstellung und ein schnelles Verfahren, forderten zu heftiger Kritik heraus. Die Regierung warf den Studenten vor, sie hätten zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung „zwanzig Kilo Dokumente und Explosivstoffe“ bei sich gehabt („Le Monde“, 24. 3. 70) und seien im übrigen die Drahtzieher einer kommunistischen Unterwanderung der Studentenbewegung gewesen. Unmittelbar nach Bekanntwerden der Verhaftung kam es in Saigon zu heftigen *Auseinandersetzungen zwischen Studenten und Polizei*, einzelne Hochschulen begannen mit einem Hungerstreik. Zwar wurden die Anschuldigungen von seiten der Geistlichen, die Studenten seien gefoltert worden, von der Polizei dementiert, doch traten viele andere Zeugen für die Behauptung auf. Die für den 20. April angekündigte Verhandlung fand zunächst noch nicht statt. Die Erklärung der Geistlichen bezieht sich nicht auf die Frage von Schuld oder Unschuld, sondern prangert lediglich die Umstände der Inhaftierung an. Von Regierungsseite wurde sie allerdings sogleich als Unterstützung der Kommunisten ausgelegt. Die acht Priester selbst glauben nur unter Studenten und Intellektuellen Rückhalt zu finden, während der Großteil der

anderen Katholiken ihre Erklärung ebenfalls mißbilligt („NC News Service“, 21. 4. 70). Erzbischof *P. Nguyen Van Binh* von Saigon dagegen nahm die acht Geistlichen in Schutz, da ihre Erklärung „nichts enthalte, was selbst ein glühender Antikommunist verurteilen müsse“. In der Erklärung wird auch hauptsächlich auf die Verfassung und die Menschenrechte hingewiesen, die z. B. Aussagen durch Folterung verbieten und jedem das Recht zur Verteidigung einräumen. Einer der Unterzeichner wies anschließend auf die Gefahr hin, durch solche Behandlung könnten viele Studenten erst in die Armee der Nationalen Befreiungsfront getrieben werden. Ein anderer verwies auf den dringenden Wunsch nach Frieden, der besonders von den Studenten akzentuiert werde: „Die Regierung erlaubt nicht, über den Frieden zu reden. Wer über Frieden redet, wird als Pazifist abgestempelt.“ Und dies bedeute in deren Augen „Vietkong“. In einem Gespräch mit dem Dominikanerparter *Th. Bu Duong* am 24. April ließ Präsident Thieu zwar die Möglichkeit einer Begnadigung für die Studenten durchblicken, doch ist bis heute nichts geschehen. Die Demonstrationen gehen weiter. Seit 6. Mai sind auf Anordnung der Regierung alle Saigoner Schulen und Universitäten geschlossen.

## Bücher

HERMANN RÖHRS (Hrsg.), *Das Gymnasium in Geschichte und Gegenwart*. (Akademische Reihe. Auswahl repräsentativer Texte. Pädagogik.) Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt a. M., 1969. 256 Seiten. 19.80 DM.

Die Auswahl von Zeitschriften- und Buchbeiträgen zum Thema Geschichte und Gegenwart des Gymnasiums soll nach der Intention des Herausgebers entscheidende Wendepunkte in der Geschichte und wichtige Reformbemühungen der Gegenwart analysieren.

Die umfangreiche Materie ist nach drei Themenkreisen geordnet: Geschichte, Auslese und Reform des Gymnasiums. *F. Blättner* behandelt im ersten Beitrag die Wandlung des Bildungsideals von dem durch theologische Studien geprägten Gelehrten des 17. Jahrhunderts zum Typus des humanistisch Gebildeten der Oberschicht des 19. Jahrhunderts, wobei er u. a. die These vertritt, daß sich mit diesem Wandel eine bedeutsame Änderung in der schichtenspezifischen Zusammensetzung der Schüler vollzogen habe: das Gymnasium sei im 19. Jahrhundert ausschließlich die Schule der Oberschicht gewesen. Diese Position wird von *W. Rössler* in seinem Aufsatz „Das Gymnasium, Aufgabe der höheren Schule in Geschichte und Gegenwart“ aufgrund neuerer methodisch-kritischer Quelleninterpretationen bestritten. Dem klassischen Geschichtswerk des deutschen Gymnasiums, *F. Paulsens* „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ (Berlin/Leipzig 1921) ist das Kapitel „Über die Entwicklung der Realschule zum Realgymnasium in Preußen“ entnommen. Es folgt die sehr allgemein gehaltene Einführung *E. Sprangers* zu seinem Werk „Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens“ (Tübingen 1943).

Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Auslesefunktion des Gymnasiums bietet der Beitrag von *W. Edelstein* „Chancengleichheit ohne Schulreform“ eine sozialpsychologisch fundierte Kritik an einer voreiligen Bildungswerbung, die ohne eine entsprechende didaktisch-methodische Unterrichtsreform wirkungslos bleiben muß. *R. Burger* berichtet unter dem Titel „Unterschiede von Begabung und Leistung in den Gymnasien“ über empirische Untersuchungen zum Vergleich der Intelligenzstruktur bei Schülern an humanistischen, naturwissenschaftlichen und neusprachlichen Gymnasien. Aus der Entwicklungspsychologie der Neun- bis Zwölfjährigen leitet *H. Roth* „Ansätze zu einer Förderstufenpädagogik“ ab.

Thema des dritten Abschnittes ist die Reform des Gymnasiums, wie sie vor allem in der Saarbrücker Oberstufenreform erarbeitet worden ist. Die Aufsätze von *W. Diltbey* und *W. Flitner*

stecken den historischen Rahmen der modernen Reformversuche ab. *O. Bessenrodt* analysiert den Zusammenhang zwischen „Wirtschaft und Höhere(r) Schule“, vor allem die gegensätzliche Auffassung Bildung versus Ausbildung. Die Reform der Oberstufe, die durch das Saarbrücker Abkommen eingeleitet wurde, wird in unterschiedlicher Fragestellung von *K. E. Nipkow*, *H. von Hentig* und *W. Schäfer* behandelt. Den Band beschließt ein Beitrag von *H. G. Rommel* zur aktuellen Diskussion um die Gesamtschule in ihrer Konsequenz für das Gymnasium. Dem Text angefügt sind Anmerkungen, Literaturhinweise, Quellennachweis, biographische Angaben über die Autoren und ein Namenregister.

ERHARDT GÜTTGEMANNS, *Offene Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums*. Beiträge zur evangelischen Theologie Bd. 54. Chr. Kaiser Verlag, München 1970. 280 Seiten. Br. 24.80 DM.

„Eine methodologische Skizze der Grundlagenproblematik der Form- und Redaktionsgeschichte“ nennt sich dieser Entwurf, der „so ziemlich alles in Frage stellt“, was bisher als Formgeschichte gesichert galt, damit auch die Anerkennung dieser Methode in der Konzilskonstitution „Dei Verbum“, obwohl sie nicht erwähnt wird. Die äußerst kritische, sorgsam voranschreitende „Einübung einer problembewußten Theologie“ erweist sich bald als nützlich, wenn man zunächst an *E. Käsemanns* Positionen, später an *W. Marxsen* und auch an *H. Schürmann*, nicht zu reden von der stattlichen Reihe formgeschichtlicher Pioniere seit *H. Gunkel*, erkennt, welche unreflektierten Prämissen sie in die Exegese eintragen. Das Buch ist insofern destruktiv, als es die gesamte hermeneutische Problematik buchstäblich umgräbt, d. h. die Wurzeln bloßlegt und die Mängel aufdeckt, sehr schlüssig im Erweis, daß Käsemanns Interesse am „historischen Jesus“ durch die scheinbar „erzählenden“ Partien des Markus — der ständig im Mittelpunkt steht — beeinflusst ist und dabei das theologisch relevante Verständnis der „Wirklichkeit“ von Aussagen der Evangelisten verfehlt wird. Die positive Seite des revolutionären, aber Theologie intendierenden Werkes liegt in der Forderung bzw. in Beispielen, daß es keine sakrale Hermeneutik des NT gebe, vielmehr müsse endlich die Zusammenarbeit mit der Linguistik gesucht werden, schon eine Forderung von *A. v. Harnack*. Sie ist nicht positivistisch, sondern sprachphilosophisch begründet. Die profunden Analysen der verschiedenartigen „Sitze im Leben“ führen aus dem soziologischen Bereich in den des Sprachereignisses und arbeiten in

ungeahnter Weise einer Theologie des Wortes als Seins- und Wirklichkeitsgrund vor. Leider stützt sich der Verfasser auf naheliegende Kennzeichnungen des Wortes — Gottes oder der Propheten — im AT. Die Problemanalysen sind unerschöpflich, das ganze Buch nur eine Skizze für weiterführende Teamarbeit, ärgerlich für die Betroffenen (auch die kirchliche Ver-

kündigung). Aber macht man sich die Mühe — es braucht viel Mühe! —, dem Verfasser zu folgen, so wird ein neuer Weg der Formgeschichte sichtbar, von dem zu erwarten ist, daß er den Sinn der Evangelien wie der Person Jesu besser erschließt und Glauben ermöglicht. Doch er führt zunächst durch eine Durststrecke. Ein gutes Register erleichtert das Studium.

## Zeitschriftenschau

### Theologie und Religion

BARAGLI, E. *Verso una teologia degli strumenti della comunicazione sociale?* In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 101 Heft 2876 (16. April 1970) S. 141—150.

Die Sondierung der bisher erschienenen Literatur über die sozialen Kommunikationsmittel im Anschluß an das Konzilsdekret *Inter mirifica*, die der Autor im ersten Teil vornimmt, fällt mager aus. Eine eigentliche Theologie dieser Kommunikationsmittel gebe es nicht, vorerst sind nur mehr oder weniger zutreffende Ansätze und Hinweise festzustellen. Diese liegen weniger in den allgerneinsten theologischen Prämissen als vielmehr in deren konkreter Anwendung auf Film, Fernsehen, Presse usw. Können es überhaupt eine allgemeine „Dogmatik“ dieser Kommunikationsmittel geben? Spreche nicht ihre Komplexität, Heterogenität, ihr rapides Entwicklungstempo dagegen? Wie soll eine solche „Theologie“ bereits auf der psychologisch-soziologischen, philosophisch-anthropologischen, geschweige denn theologischen Ebene aussehen? Trotz dieser skeptischen Fragen hält der Autor eine spezifische Theologie der Kommunikationsmittel nicht für unmöglich, die freilich zugleich den moralischen, ästhetischen und pastoralen Aspekt miteinbeziehen müßte. Einen Weg dazu sieht er vom Konzilsdekret selbst vorgezeichnet durch die Begriffe „Kommunikation“ (dogmatischer Aspekt), „sozial“ und „Mittel“ (moralischer und pastoraler Aspekt).

STUHLMACHER, Peter. *„Das Ende des Gesetzes“*. In: *Zeitschrift für Theologie und Kirche* Jhg. 67 Heft 1 (1970) S. 12—39.

Angesichts der Strittigkeit innerhalb der evangelischen Theologie, was denn „das Evangelium“ sei, will der Erlanger Exeget in dieser überarbeiteten und vervollständigten Antrittsvorlesung alle theologischen Disziplinen aufrufen, gemeinsam das Problem zu lösen. Vor allem stellt er in Auseinandersetzung mit Bultmanns Paulusauffassung (RGG 3. Aufl.) anhand einer Exegese von Werden und Lehre des Apostels Paulus klar, daß für diesen die Christologie das Fundament seines Evangeliums ist mit dem Akzent auf Christus als dem „Ende des Gesetzes“ als Heilsweg. Die mehrfach bezeugte Christusepiphanie, die Paulus hatte, lasse daran keinen Zweifel. Erst seine seelsorgliche Bemühung führte ihn zu einer theologischen Anthropologie im Schema des „sicut Christus“. Paulus kenne nicht einen Menschen in Absehung vom Heilshandeln Gottes und der darauf zu gebenden Antwort des Glaubens wie der Existenz. Der besondere Wert dieser Ausführungen liegt in den umfangreichen Anmerkungen, in denen sich Stuhlmacher mit allen zum Thema vorliegenden neueren Werken auseinandersetzt.

SCHMIDT, Johann Michael. *Vergegenwärtigung und Überlieferung*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 30 Heft 4 (April 1970) S. 169—200.

Diese umfangreichen „Bemerkungen“ zum Verständnis der Kult- und Verkündigungs-

sprache des Deuteronomiums gehen aus von Ex. 13, 8 bzw. der kultischen Vergegenwärtigung des Heils der Befreiung Israels aus Ägypten im Passahritual (von wo aus die Denkweise in das Memorial der Eucharistie eingegangen ist). In Anlehnung an G. Ebeling und G. v. Rad wird der sehr unterschiedliche Vorgang der kultischen Überlieferung, die Distanz zur Geschichte wahrt, und der existentiellen Vergegenwärtigung zum „Heute“ bzw. zur „Gleichzeitigkeit“ des immer gegenwärtigen Heils vielseitig differenziert, aber das Zueinander von Tradition und Aktualisierung klargestellt, auch als ein Problem der Generationen. Denn Vergessen der Heilstat Gottes beim Bundesbruch wäre Bundesneuerung ist daher eine jeder Generation auferlegte Aufgabe. Eine Vertiefung in diese Untersuchung zeigt, wie sehr das heilsgeschichtliche Denken der Kirche von dieser deuteronomistischen Tradition geprägt wird, die stärker ist als die metaphysische Vergegenwärtigung, insofern sie Geschichte und Existenzherstellung sorgfältig unterscheidet und aufeinander bezieht.

### Philosophie und Anthropologie

CRUCHON, G., SJ. *L'heure du choix*. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 102 Nr. 4 (April 1970) S. 365—383.

Cruchon sucht in diesem Beitrag, gestützt auf wissenschaftlich gesicherte Ergebnisse der Entwicklungspsychologie, das Durchschnittsalter sowie den „Augenblick“ anzugeben, an dem die Jugendlichen von der Natur selbst und ihrem erreichten Reifegrad sich gedrängt fühlen, eine Lebensentscheidung zu fällen, sei es im Beruf oder in der Liebe. Dieser Drang basiere auf einem gewissen Reifegrad, wie problematisch auch immer es sei, etwas über die Kriterien und Bedingungen der Reife auszusagen. In Anlehnung an E. H. Erikson stellt Cruchon eine zweifache Charakteristik dieser Entscheidungssituation fest: das Gefühl, seine eigene personale und socio-professionelle Identität gefunden zu haben und das Bedürfnis nach ehelicher Intimität. Die erste Entscheidungssituation trete, jeweils verschieden strukturiert, zwischen 22 und 27 Jahren ein und ist geprägt durch den Drang, sich von der Gruppe abzusetzen, um sich „auf eigene Füße zu stellen“. Die zweite liege nach soziologischen Erhebungen im Durchschnitt zwischen 20 und 28 Jahren bei den Männern, zwischen 18 und 25 Jahren bei den Mädchen. Dabei arbeitet Cruchon den Unterschied zwischen dem Bedürfnis nach liebender Intimität und dem Drang nach sexuellem Genuß und nach erotischer und sinnlicher Liebe der Pubertätszeit heraus. Abschließend zieht er daraus einige Folgerungen für den Priester- und Ordensberuf.

FRANKL, Viktor E. *Der Mensch auf der Suche nach Sinn*. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 4 (April 1970) S. 369 bis 376.

Frankl, der bekannte Vertreter personalistischer Richtung in der Psychoanalyse und Vorstand der Wiener Neurologischen Poliklinik, gibt als Ursachen für die heutige sich

in Langeweile äußernde existentielle Frustration, die im Westen und Osten zugleich anzutreffen sei, den „Instinktverlust“ und den „Traditionsverlust“ an. Im Gegensatz zum Tier sage dem Menschen kein Instinkt, was er tun müsse, noch irgendeine Tradition mehr, was er tun solle, so daß er entweder tue, was andere wollen (Totalitarismus) oder wolle, was die anderen tun (Konformismus). Darüber hinaus gehöre aber auch der Neurotizismus zu den Auswirkungen des existentiellen Vakuums, und zwar nicht die psychogenen, sondern die sog. „noogenen Neurosen“, in der sich eine „geistige Not“ aufgrund eines Sinnlosigkeitsgefühls äußere. In den USA habe man durch Tests nachgewiesen, daß es sich dabei um ein neues Krankheitsbild handle, das diagnostisch und therapeutisch den Rahmen der traditionellen Psychiatrie überschreite. Demgegenüber hält Frankl an der Sinnhaftigkeit des Daseins fest und zeigt, daß dieser Sinn zwar nicht erzeugt, aber gefunden werden kann. Daraus werde sich ein neues Verantwortungsgefühl des Menschen entwickeln.

HASSENSTEIN, Bernhard. *Lernen bei Tieren und Menschen*. In: *Universitas* Jhg. 25 Heft 4 (April 1970) S. 407—417.

Hassenstein unterscheidet eingangs das Lernen vom Reifen von Verhaltensweisen. Die physiologische Natur des Lernens und der Gedächtnisinhalte (Engramme) sei bis heute unbekannt. Das mit dem Lernen zusammenhängende Phänomen der Prägung beschreibe er — nach Tierbeobachtungen — so: Ein Sinneseindruck könne dadurch, daß er einen Organismus in einem besonderen, dafür empfänglichen Lebensstadium trifft, innerhalb eines bestimmten Verhaltenszusammenhangs unwiderruflich zum alleinigen Auslöser werden und für das ganze spätere Leben alle anderen möglichen Auslöser ausschließen. Verstreiche die Phase möglicher Prägung, ohne daß es zu einer entsprechenden Bindung kam, so folgen daraus beim heranwachsenden Organismus tiefgreifende Ausfälle von Verhaltensmöglichkeiten. Diese Erscheinung spiele auch beim Menschen eine Rolle, wofür Hassenstein einige Beispiele bringt: die Bindung des Kleinkindes an seine Mutter im dritten bis achten Lebensmonat sowie wahrscheinlich auch die spätere Partnerbindung, die zwischen dem fünften und siebten Lebensjahr vermutet werde. Weiter behandelt Hassenstein u. a. die bedingten Reaktionen bei Tier und Mensch, die Verknüpfung zwischen bedingten Reaktionen und Aktionen und den Lernreiz.

### Kultur und Gesellschaft

v. NELL-BREUNING, Oswald. *Die Stellung des Menschen in Gesellschaft und Wirtschaft*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 5 (Mai 1970) S. 300—308.

In diesem Beitrag (im August 1968 in Graz vor Lehrern höherer Schulen in Osterreich als Vortrag gehalten) fragt der Autor zunächst „Wer ist die Gesellschaft“ und „Was ist die Wirtschaft“, um dann aus der Beantwortung dieser Fragen zum „Ergebnis“ überzuleiten. „Die Gesellschaft sind wir“; sie bestehe „nur in den gesellschaftlich verbun-